

gegen den zunehmenden Antisemitismus an seinem Gymnasium. Andere Lehrer „lachten herzlich“ über den Eifer ihrer Zöglinge beim Abreißen jüdischer Plakate. Die nachträgliche Amnesie in bezug auf diesen bereits gewalttätigen Vorkriegsantisemitismus der meisten deutschen Zeitzeugen, die Autoren der nach dem Krieg verfaßten Memoiren und Monographien über Tomaszów Mazowiecki eingeschlossen, gehört zu den spannendsten Passagen des ungewöhnlich gut lesbaren Buches. Das positive Selbstbild der deutschen Minderheit ließ noch nicht einmal rückblickend Kritik am eigenen Verhalten zu.

Die Schwierigkeit der Quellenlage – weder die Akten der jüdischen Gemeinde noch die evangelischen Kirchenbücher standen zur Verfügung – gleicht die Vf.in durch intensive Arbeit in staatlichen und Wojewodschaftsarchiven aus, durch Zeitzeugenbefragung von New York über Paris bis Tel Aviv, durch Auswertung der lokalen und überregionalen Presse, wobei besonders die jiddischsprachige Presse von Tomaszów Mazowiecki durch ihre lebendige, oft im Ton ebenso ironische wie bittere Schilderung des Alltagsgeschehens eine hervorragende Ergänzung etwa zu den Berichten der Sicherheitsabteilung des Lodzer Wojewodschaftsamtes darstellt.

Hofheim/Taunus

Viktoria Pollmann

Gertrud Pickhan: „Gegen den Strom“. Der Allgemeine Jüdische Arbeiterbund „Bund“ in Polen 1918-1939. (Schriften des Simon-Dubnow-Instituts Leipzig, Bd. 1.) Deutsche Verlags-Anstalt. Stuttgart, München 2001. 445 S., 1 Kte., 1 Tab. i. Anh., Tab. i.T. (€ 68,-)

Mit dieser 1999 von der Universität Hamburg angenommenen Habilitationsschrift untersucht Gertrud Pickhan, jetzt Professorin für polnische Landes- und Kulturstudien an der Technischen Universität Dresden, eine bislang kaum erforschte Periode in der Geschichte des 1897 gegründeten „Bundes“. Die Quellenlage erwies sich als äußerst schwierig, da das zentrale Parteiarchiv im Warschauer Getto verbrannt ist. P. hat dies dadurch ausgeglichen, daß sie auf weit verstreute Materialien zurückgriff sowie Periodika, Erinnerungen und sonstige gedruckte Quellen nutzte. Für ihre Studie wählte sie einen sozial- und organisationsgeschichtlichen Zugang, ergänzt durch einen lebensweltlich-kulturwissenschaftlichen Ansatz, der von der Sichtweise der Akteure sowie dem Alltag und soziokulturellen Milieu der Menschen ausgeht.

Nach einem Überblick über die Geschichte des „Bundes“ beschreibt P. Sozialstruktur sowie Lebenswelt der Spitzenpolitiker und charakterisiert die Mitgliedschaft. Dabei geht sie auch auf die Rolle der Traditionen, Feste und Symbole ein. Sie zeichnet dann das Milieu der jüdischen Arbeiterschaft nach, in dem sich der „Bund“ bewegte und an dem er bei seiner intensiven Kulturarbeit – über Gewerkschaften, Schulen und Medien – anknüpfte. In einem weiteren Abschnitt behandelt P. die bundische Forderung nach national-kultureller Autonomie der Juden, die Abgrenzung von zionistischen Gruppierungen und die Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus. Abschließend beschäftigt sie sich mit dem „Bund“ im polnischen Umfeld, namentlich im Parteienspektrum und in der Kommunalpolitik, sowie mit der Stellung innerhalb der internationalen Arbeiterbewegung: Der „Bund“ gehörte zur linkssozialistischen Minderheit in der Sozialistischen Arbeiter-Internationalen. Sympathien für den Kommunismus, wie sie ein aktiver Teil der Partei äußerte, gingen einher mit scharfer Kritik an der Politik der sowjetischen Führung, insbesondere am Stalinismus.

P. kann die bisherige Forschung in wesentlichen Punkten korrigieren. Dabei handelt es sich nicht nur um Einzelaspekte, sondern insbesondere um die Gesamteinschätzung der bundischen Politik. So galt bisher Johnpolls Urteil, der „Bund“ sei in Polen auf der ganzen Linie gescheitert.¹ Überzeugend argumentiert hingegen P., daß der „Bund“ eine gar nicht hoch genug zu bewertende Wirkung hatte. So konnte etwa die lange bestehende Mauer zu

¹ BERNARD K. JOHN POLL: *The Politics of Futility. The General Jewish Workers Bund of Poland, 1917-1943.* Ithaca, New York 1967.

den polnischen Sozialisten durchbrochen werden, die 1937 sogar die Forderung nach national-kultureller Autonomie vom „Bund“ übernahmen. Noch stärker fällt der innere Zusammenhalt, die „Wir-Identität“, ins Auge, der es dem „Bund“ erlaubte, „gegen den Strom“ zu schwimmen, sich nicht Mehrheitsmeinungen anzupassen, selbstbewußt jüdisch, linkssozialistisch sowie anti-nationalistisch zu sein und dennoch in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre zur stärksten politischen Kraft im polnischen Judentum zu werden. Dieser Zusammenhalt war gekennzeichnet durch *yidishkeyt*, das Bekenntnis zur jiddischen Sprache und jüdischen Kultur – das trotz des Atheismus vieler Sozialisten die Religiosität zahlreicher Juden einschloß –, durch *doiketyt*, das Hier-Sein, die Loyalität zur polnischen Heimat, und durch *meshpokhendiketyt*, die familiäre Verbundenheit, die Konflikte nicht umging, aber doch für Gemeinsamkeit sorgte. Dieser Umgang miteinander war ein Beitrag zur politischen Kultur, an den es sich auch heute zu erinnern lohnt. Ebenso ist die Konzeption der national-kulturellen Autonomie nach wie vor eine ernstzunehmende Alternative zur vorherrschenden nationalistischen Territorialpolitik, die bislang immer wieder zu Gewalt und Vertreibung geführt hat. Der „Bund“ hat sich nachdrücklich dagegen gewandt, daß die Juden in Polen als „Fremde“ behandelt würden (vgl. etwa S. 78, 310), und darauf bestanden, daß diese auch im bewußten „Anderssein“ in ihrem Land leben konnten. Auch eine derartige Perspektive interkultureller Akzeptanz ist keineswegs überholt. Einer der Parteiführer, Wiktor Alter (1890-1943), hat dafür 1938 einfache Worte gefunden: „Ja, Juden sind ‚anders‘. Na und? Müssen denn alle Leute gleich sein? Ist denn Paweł nicht auch anders als Gaweł? Und macht nicht gerade diese ‚Andersartigkeit‘ der Menschen eine der zauberhaften Schönheiten des Lebens aus?“ (S. 270).

Vielleicht wäre die Aussagekraft der Studie noch verstärkt worden, wenn P. ihr Konzept, namentlich die kulturwissenschaftlichen Ansätze, theoretisch vertieft und vor dem Hintergrund ihrer Ergebnisse erörtert hätte. Insgesamt erweitert aber die Arbeit unsere Kenntnis der Geschichte Polens wie der Juden in der Zwischenkriegszeit wesentlich, sie wird die zukünftige Forschung zur jüdischen Geschichte und Kultur wie zu den polnisch-jüdischen Beziehungen maßgeblich beeinflussen.

Basel

Heiko Haumann

Julian Dybiec: Uniwersytet Jagielloński 1918-1939. [Die Jagiellonen-Universität 1918-1939]. Verlag Polska Akademia Umiejętności. Kraków 2000. 759 S. 59 Abb., engl. Zufass.

Krakau verfügte 1918 als einzige Stadt im wiedererrichteten Polen über eine funktionierende Universität, in anderen bedeutenden Städten wie Warschau, Posen, Lublin oder Wilna mußten entweder erst neue Hochschulen eingerichtet oder aber die in der Teilungszeit verkümmerten Einrichtungen zu neuem Leben erweckt werden. Nun liegt die erste umfangreiche Studie zur Geschichte der Jagiellonen-Universität (UJ) in der Zwischenkriegszeit vor, und der Vf. gibt in seinen einleitenden Bemerkungen zu erkennen, daß ihn seine enge persönliche Bindung an die UJ, wo er den größten Teil seiner Studenten- und Dozentenlaufbahn verbracht hat, zur Beschäftigung mit diesem Thema angeregt hat. Seit Anfang der 1980er Jahre hat er umfangreiches Archivmaterial zusammengetragen, das ergänzt wird durch Erinnerungsliteratur sowie vereinzelte Aussagen von Zeitzeugen. Gemessen an seinem Anspruch, alle Aspekte von Forschung, Lehre, Studium und Verwaltung einer einzelnen Hochschule für die Zwischenkriegszeit zu untersuchen, hat der Vf. nicht immer die angemessene Gewichtung zwischen zentralen und randständigen Ereignissen gefunden. Dieser Eindruck resultiert nicht zuletzt aus der Tatsache, daß der Leser in allen Kapiteln stets durch den gesamten Untersuchungszeitraum geführt wird, da die Arbeit streng nach den einzelnen Themenkomplexen geordnet ist. Durch dieses Vorgehen ist die Studie zwar übersichtlich gegliedert, doch geraten die Wechselwirkungen zwischen Forschung, Lehre, materieller Ausstattung und staatlicher Verwaltungspolitik zu stark in den Hintergrund.